

Euphorie wich Skepsis

PERSÖNLICH „Nie wieder Krieg“: Prof. Dr. Karl-August Helfenbein erinnert sich an Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges / US-Einmarsch rettete ihm das Leben

Von Frank Schäfer

LAUTERBACH. „Da hatte ich großes Glück“, erinnert sich Prof. Dr. Karl-August Helfenbein an den 29. März 1945. Das war der Tag, an dem amerikanische Sherman-Panzer, auch von Dirlammen her kommend, über die Rockelsgasse nach Lauterbach einrückten. Da es in dem Vogelsberger Städtchen keinen nennenswerten Widerstand der deutschen Wehrmacht gab, denn die hatte schon am Vortag den ungeordneten Rückzug angetreten, war dies faktisch das Ende des Zweiten Weltkrieges in Lauterbach. Das hat Helfenbein vermutlich das Leben gerettet. Denn der damals 15-Jährige hatte da bereits nach erfolgter Musterung für den Kriegsdienst seinen Marschbefehl erhalten und sollte Anfang April nach Battenberg/Eder einrücken. Als unerfahrener Jugendlicher wäre er in den letzten Kriegstagen gegen die gut ausgerüstete und kriegserfahrene dritte US-Panzerarmee General George Pattons wohl nur „Kanonenfutter“ gewesen.

LA-Serie: „Nie wieder Krieg“

Im August 1929 in Lauterbach geboren, hat der spätere Pädagogik-Professor die Kriegszeit in seiner Heimatstadt miterlebt. Obwohl sich hier auch aus größeren Städten ausgelagerte sogenannte „kriegswichtige Industrie“ wie etwa eine Kugellagerfabrik befand, blieb Lauterbach weitgehend von Angriffen der alliierten Bomberflotten verschont. Nur in den Park der Villa Dürbeck in der Nähe des Bahnhofs fiel eine Bombe. Dennoch hatte der Zweite Weltkrieg, beginnend mit dem sogenannten „Polenfeldzug“, auch hier Auswirkungen, die die Zivilbevölkerung zu spüren bekam. Der „erste gravierende Moment“ ist laut Professor Helfenbein die Ausgabe von Lebensmittelkarten durch die Blockwarte, die Rationierung also, gewesen, die nach dem deutschen Überfall auf Polen (1. September 1939) begann. Der „zweite gravierende Moment“, der beunruhigender gewesen und kurze Zeit später gefolgt sei, sei die Verdunkelung gewesen: Fenster und Türen mussten mit spezieller Pappe zugehängt werden, die Straßenlampen durften nur mäßig brennen, auch Autos, Fahrräder und andere Fahrzeuge mussten ihre Beleuchtung verdunkeln, um feindlichen Bomberpiloten in der Nacht die Zielsuche zu erschweren. Wie nötig das war, zeigt eine tragische Begebenheit aus dem heutigen Grebenhainer Ortsteil Volkartshain, über die Helfenbein zu berichten weiß: Auf einem Bauernhof, in dem Evakuierte aus Köln untergebracht waren, ließ eine Frau in der Nacht vom 3. auf den 4. August 1941 unvorsichtigerweise die Haustür ein Stück weit offen, sodass ein Lichtschein in den Hof fiel. Ein britischer Aufklärer, der nach der Luftmunitionsanstalt (Muna) bei Grebenhain suchte, nutzte dies als Ziel und ließ drei Sprengbomben fallen, von denen eine das Anwesen traf. Zwei Frauen und ein Kind starben, ein Mann wurde schwer verletzt.

Das nächste, was die Lauterbacher als Kriegsauswirkung bemerkten, war laut Helfenbein das Eintreffen der ersten Kriegsgefangenen und Ostarbeiter, Zivilisten vor allem aus der polnischen Landbevölkerung, die zum Arbeiten nach Deutschland geholt wurden. Auch junge Leute und Frauen waren darunter. 1940 kamen französische Kriegsgefangene dazu, und ab 1941 russische. Auch sie wurden zum Arbeiten in der Landwirtschaft, in Fabriken und Handwerksbetrieben eingesetzt. „Ich habe sie als Menschen begriffen, nicht als Feinde“, sagt der damals 15-Jährige, der sich auch erinnert, dass die französischen Kriegsgefangenen unter anderem im Saal des „Grünen Baums“ in Maar untergebracht waren und dass es für die russischen ein Lager hinter der Gaststätte „Felsenkeller“ in Lauterbach gab.

Dann, 1941, wurden die ohnehin

schon rationierten Lebensmittel spürbar rarer, und es nahm der Bombenkrieg seinen Lauf, anfangs nur durch britische Verbände, denn die USA traten ja erst nach dem japanischen Angriff auf die US-Pazifikflotte in Pearl Harbour (7. Dezember 1941) in den Zweiten Weltkrieg ein. Mit dem Eintritt der USA mischten auch sie im Bombenkrieg mit. 1943/44 wurden verheerende Angriffe gegen Frankfurt und andere große deutsche Städte geflogen. Und damit tauchte auch in Lauterbach ein laut Helfenbein „neuer soziologischer Typ“ auf: „der Evakuierte“. Es handelte sich dabei um Frauen, Kinder und durch Bombenangriffe obdachlos Gewordene, die man vor weiteren Angriffen schützen wollte. In Lauterbach stammten die Evakuierten hauptsächlich aus Frankfurt und Offenbach. Damit ging ein weiterer gravierender Einschnitt einher: die Rationierung von Wohnraum. Evakuierte, gegen Ende des Krieges auch die Flüchtlinge aus den Ostgebieten, wurden in Privatwohnungen zwangseingewiesen, zusätzlich wurden Baracken gebaut. „Jede Mansarde war besetzt“, erinnert sich der Professor. Diese Baracken standen zum Beispiel am Schober und hinter der Brauerei. Für Helfenbein waren sie „ein unheimliches Symbol der Kriegszeit“. Und auch die Zahl der Kriegsgefangenen nahm zu, für die Lager gebaut werden mussten, zum Beispiel zwischen Schadges und Rixfeld.

Nicht nur Menschen wurden nach Lauterbach evakuiert, auch durch den Krieg gefährdete Industriebetriebe. Nur durch den Krieg kam die Firma Stabernack aus dem ausgebombten Offenbach nach Lauterbach – zunächst nach Sickendorf. Auch die zur kriegswichtigen Industrie zählende Kugellagerfabrik Kling aus Wetzlar kam so hierher, was in der Bevölkerung Sorge wegen möglicher Bombenangriffe ausgelöst habe. Ein Teil dieser Fabrik sei in der Hutfabrik Wegener untergebracht worden. In ihr arbeiteten 60 bis 70 junge Frauen aus der Sowjetunion als Zwangsarbeiterinnen, die in einem Lager am Waldschlösschen hausten. Helfenbein erinnert sich noch an 50 junge Frauen aus der Ukraine, die jeden Morgen in Holzschuhen und ohne Strümpfe zur Arbeit bei Kling gingen, bewacht von einem bewaffneten Zivilisten – „ein gotterbärmlicher Anblick“. Das seien „wunderbare und ordentliche Mädchen“ gewesen. Es sei verboten gewesen, Ostarbeiter oder Kriegsgefangene bei sich zu Hause mit am Tisch essen zu lassen, aber etliche Lauterbacher und viele Landwirte hätten sich nicht daran gehalten. In Folge des Zustroms der Zwangsarbeiter, Kriegsgefangenen, Evakuierten und Flüchtlinge verdoppelte sich die Einwohnerzahl Lauterbachs bis Kriegsende auf nahezu 13000. Dazu kamen noch deutsche Einheiten, die hier zeitweise einquartiert wurden und zuletzt auch

» Lauterbach hatte großes Glück. Die Kämpfe um Berlin interessierten nicht mehr. Und die Appelle der deutschen Sender, sich dem ‚Werwolf‘ anzuschließen, verhallten ungehört. «

Prof. Dr. Karl-August Helfenbein



1933: Nach der sogenannten „Machtergreifung“ herrschte auch in Lauterbach Begeisterung für das NS-Regime, wie hier bei der 1.-Mai-Kundgebung auf dem Marktplatz (oben). Die ließ aber im Lauf des Krieges nach. Prof. Helfenbein (unten links) war damals, wie fast alle, in der Hitler-Jugend und trug im Sommer 1943 die entsprechende Uniform (unten rechts mit Mutter Ida und Schwester Margot). Aber es blieb ihm erspart, als Soldat an die Front zu müssen. Fotos: LA-Archiv/Schäfer/Archiv Helfenbein

schlacht um England“ nach, und als dann der „Russlandfeldzug“ angesetzt wurde (Beginn am 22. Juni 1941), hat laut Helfenbein eher schon Skepsis geherrscht: „Da wussten die Leute, dass das schiefgehen kann.“

1944, da war es mit der Siegesicherheit endgültig vorbei. Alliierte Truppen waren in der Normandie gelandet und rückten durch Frankreich unaufhaltsam nach Deutschland vor, und im Osten rückte die russische Front immer näher, nachdem bereits am 2. Februar 1943 die deutschen Truppen in Stalingrad kapituliert hatten. Jetzt kamen zusätzlich deutsche Flüchtlinge aus Schlesien, Posen und Ostpreußen in Lauterbach an, auch für sie musste Wohnraum her. Und als eine neue Qualität wurden jetzt auch noch der Strom und die Kohle rationiert. Die Leute holten sich Lesholz und Tannenzapfen aus dem Wald zum Heizen, sammelten Waldfrüchte, und die Schüler mussten Kartoffelkäfer ablesen und Heilkräuter sammeln.

Im März 1945, „es war ein schönes Frühjahr“, rückte die dritte US-Panzerarmee immer näher. Ende März ging dann alles sehr schnell: Am 28. März befreite sich die Gauleitung von ihren Schätzen, und die Nazis räumten ihre Büros in Lauterbach, die dann von der Bevölkerung geplündert wurden – ebenso das Schuhlager im Johannesberg. In der Auflösung begriffene deutsche Ver-

bände flohen durch die Stadt gen Osten. Und am 29. März rückten dann die Amerikaner über Dirlammen und Blitzenrod nach Lauterbach ein. Zuerst trafen Panzer in der Rockelsgasse ein, es gab dort ein Feuergefecht mit drei Toten, die Amerikaner schossen noch über Lauterbach hinweg – „aber nur mit Maschinengewehren“ –, und damit war der Krieg in Lauterbach vorbei, der an diesem 29. März in Lauterbach insgesamt 28 Todesopfer gefordert hatte. Den sogenannten „Volkssturm“, erinnert sich Helfenbein weiter, ließ man noch auf dem Burghof und an der Turnhalle antreten. Doch da sagte man den Greisen und Jugendlichen: „Geht heim!“

„Lauterbach hatte großes Glück“, ist sich der Professor sicher. „Die Kämpfe um Berlin interessierten nicht mehr, Hauptsache, wir waren den Krieg los. Und die Appelle der deutschen Sender, sich dem ‚Werwolf‘ anzuschließen, verhallten ungehört.“

Nun begann in Lauterbach das Kennenlernen einer anderen Welt, wie sich der damals 15-Jährige erinnert: Die Amerikaner, aus denen schnell „die Amis“ wurden, räumten Wohnungen, unter anderem in der Bahnhofstraße und in der Lindenstraße, um darin zu wohnen. Die Offiziere waren in einem Haus An der Ritsch untergebracht. Sie durchsuchten auch nach und nach die Häuser, und wenn sie nichts Verdächtiges fanden, schrieben sie mit Kreide „OK“ an die Tür. Dieser Begriff bürgerte sich schnell ein. Imponierend war, dass die US-Soldaten scheinbar einfach alles hatten, sogar „pocket books“. Warmes Essen bekamen sie täglich mit Trucks aus Fulda geliefert. „Die Amis“

seien sehr aufgeschlossen gewesen, erinnert sich Helfenbein. „Sie haben mir die Welt geöffnet.“ Die Kinder haben sich mit ihnen unterhalten – „das war ein Erlebnis“ –, und sie bekamen nicht nur Süßigkeiten von ihnen, sondern auch Zeitschriften wie „Life“ und „Look“ und „Reader’s Digest“, was eine Welterweiterung gewesen sei. Und im Sommer 1945 schallte moderne Musik aus den Häusern, in denen „Amis“ wohnten, beispielsweise George Gershwin. „Das gehörte zu diesem Sommer 1945.“ Ein Buch hat den Professor, der später in Fulda sein Abitur machte und auch dort mit US-Soldaten in Kontakt kam, seinerzeit besonders imponiert: „America“ (Übersee-Edition) von Stephan Vincent Benét. „Das war ein Credo auf die Demokratie.“ Über die Amerikaner hätten sie damals die Welt kennengelernt, von der sie im Nazideutschland abgeschottet waren.

HINTERGRUND

► Anlässlich des Anti-Kriegsprojektes „Nie wieder Krieg“ des Soroptimist International Club Lauterbach-Vogelsberg, in dessen Rahmen das Lauterbacher Löwen-Denkmal eingestrickt wird und den ganzen Sommer über verschiedene Aktionen zum Thema stattfinden, stellt der Lauterbacher Anzeiger Zeitzeugen vor. Zeitzeugen, die selber Krieg erlebt haben, und aus ihrer Sicht über Erlebnisse und Überzeugungen sprechen. Den Auftakt macht Professor Karl-August Helfenbein, der als Jugendlicher die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten in Lauterbach erlebte.